Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 294. Freitag den 10. Juni 1892. 86. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 10. Juni.

Ein Privattelegramm aus Köln meldet uns heute, der „Kölnischen Zeitung" werde aus zuverlässigster Quelle berichtet, der Zar habe in Kiel unzweideutig erklärt, er werde nicht daran denken, Frankreich zu unterstützen, wenn es Deutschland gegenüber die elsaß-lothringische Frage aufrollen wolle. Wenn der Zar eine solche Erklärung wirklich abgegeben hat, was wir einstweilen dahingestellt sein lassen, so hat er unserem Kaiser und allen einsichtigen deutschen Politikern nichts gesagt, was diese nicht vorher gewußt hätten. Als die russisch-französische „Verbrüderung" unter großem Lärm vollzogen wurde, redeten die Franzosen sich ein, das Morgenroth des Revanche-Tages sei bereits hereingebrochen, und auch in Deutschland gab es besorgte Gemüther, die den Zaren schon bereit sahen, der französischen Republik zur Rückeroberung der deutschen Reichslande behilflich zu sein. Erste deutsche Politiker haben sich von dieser Besorgniß nicht anstecken lassen. Sie hatten zwingende Gründe für die Annahme, daß Rußland nur danach trachte, Frankreich für seine finanziellen und politischen Zwecke auszunutzen, aber nicht im entferntesten daran denke, sich für die französische Republik in ein Abenteuer zu stürzen, dessen Ausgang zweifelhaft ist und möglicherweise Frankreich für immer unfähig macht, Rußland den Gegendienst im Orient zu leisten, auf den es dem Zaren allein ankommen kann. Die Zeit, die seit jener „Verbrüderung" verstrichen ist, hat diese Annahme durchaus bestätigt. Frankreich hat für den russischen Verbrüderungsschmatz große Summen und diplomatische Dienste im Orient gezahlt; es würde noch mehr gezahlt haben, wenn nicht der russische Nothstand ausgebrochen wäre und Rußland von der weiteren Verfolgung seiner orientalischen Pläne abgehalten hätte. Aber es hat auch nicht die leiseste Garantie dafür erhalten, daß der Zar in einem etwa von Frankreich vom Zaune gebrochenen Krieg um Elsaß-Lothringen sich stürzen werde. Kaiser Alexander III. hat also, wenn die „Köln. Ztg." recht unterrichtet ist, in Kiel nichts gesagt, was uns neu und besonders erfreulich sein könnte. Es ist aber auch nicht wahrscheinlich, daß der Zar etwas für jeden nüchternen deutschen Politiker Selbstverständliches gesagt haben sollte, was zugleich jenem großen Theil der französischen Nation, der nun einmal von der russischen Freundschaft Rache für 1870/71 erwartet, wahrscheinlich die Taschen zuknöpfen würde, wenn er aus dem Munde des Zaren authentisch erführe, daß diese Erwartung eine trügerische ist. Auf alle Fälle hat Deutschland nicht die mindeste Ursache, über eine solche Aeußerung des Zaren zu frohlocken und überhaupt an eine Wendung der allgemeinen politischen Lage zu glauben. Rußland wird, wenn es die Folgen des Nothstandes überwunden hat, seine orientalischen Pläne weiter verfolgen und sich stark genug machen, um nöthigenfalls mit Gewalt durchzusetzen, was auf dem Verhandlungs- und Intriguenwege nicht zu erreichen ist. Für jetzt kommt es ihm darauf an, Frankreich von übereilten Schritten zurückzuhalten, und diesem Zwecke hat die Reise des Zaren nach Kiel gedient. Der Großfürst Konstantin hat diesen Zweck nicht recht begriffen, sonst wäre er vor Nancy fern geblieben. Dafür wird ihm — jedenfalls auf Veranlassung des Zaren — bezeugt, daß er einen Streich auf eigene Hand gemacht hat. Das ist des kalten Wasserstrahles nach Paris genug und für uns genug der Klärung.

Drei andere kleine Notizen, die heute durch die Zeitungen gehen, lassen sich wunderschön zu einem Mosaikbild zusammenfassen, und was erscheint, ist ein — Bild unserer inneren Verhältnisse: Der Papst gewährt allen Theilnehmern an der diesjährigen Echternacher Springprocession einen außerordentlichen Ablaß von sechs Jahren, in Straßburg soll ein größeres Kapuzinerkloster errichtet werden und die Fuchstaufe auf der Rudelsburg, ein alter studentischer Brauch, ist dieses Jahr verboten worden. Einen Vergleich selbstverständlich vertragen das letzte und die erstgenannten Dinge nicht, aber ihr gleichzeitiges Vorkommen ist charakteristisch. Die Echternacher Wallfahrer springen bekanntlich zwei Schritte vorwärts und einen Schritt rückwärts. Das Verdienstliche dieser mühseligen Fortbewegungsart springt zwar ins Auge, ist aber dessen ungeachtet bis auf den heutigen Tag nicht allgemein anerkannt worden, wenn auch von der gesammten katholischen Geistlichkeit. Viele rheinische Klerker machten sich eigene Gedanken über das halbpencloppische Wallen und thaten, wenn sie es vermeiden konnten, nicht mit, obwohl die Geistlichen selbst bei der Procession nicht springen, sondern sich der üblichen Art, vorwärts zu kommen, bedienen. Nachdem jetzt aber der Papst einen so hohen Preis auf die Betheiligung an der Wallfahrt gesetzt, werden die Geistlichen nicht zurückbleiben dürfen und ihren Beichtkindern empfehlen müssen, was sie lieber tadelten. Der Bischof von Luxemburg hat bereits erklärt, er werde sich dieses Jahr an die Spitze stellen. Die Absicht ist leicht erkennbar: der Ultramontanismus will mit den Massen seiner Getreuen den Regierungen imponiren, um sie seinen Wünschen gefügig und an das Vorhandensein „religiöser" Bedürfnisse dort glauben zu machen, wo in Wahrheit nichts Anderes als Wirkungen geistlichen Drills vorliegen. — Dem reichsländischen Staatssecretair von Puttkamer, der wegen der Straßburger Klostergründung eben nach Berlin gefahren ist, wird wohl mehr als einmal durch Hinweise auf den glänzenden Ausfall von Veranstaltungen, wie die Echternacher Procession, die Nothwendigkeit neuer Klöster „bewiesen" worden sein. In Wirklichkeit verhalten sich die streng kirchlichen Laien gleichgiltig und die Geistlichen in ihrer Mehrheit ablehnend gegen die Klöster. Aber für die Kirche handelt es sich um eine Machtfrage, und sie wird, nachdem sie die Errichtung von zwei Kapuzinerklöstern in den Reichslanden schon durchgesetzt hat, von dem dritten in Straßburg nicht ablassen. Von Bedürfniß und Gewöhnung kann sie freilich nicht reden, denn außer einem Trappistenkloster hat man bis vor wenigen Jahren in Elsaß-Lothringen Mönnerklöster nicht gekannt, selbst unter dem in solchen Dingen von seiner „frommen" Gemahlin beeinflußten Napoleon III. wurden sie nicht für nothwendig und nützlich erachtet. Von den deutschen Behörden aber verlangt die Kirche jetzt die dritte Niederlassung von Kapuzinern, deren besondere Stärke im Bekämpfen des Bösen sich allerdings an dem Teufel von Wendling glänzend offenbart hat. Die Abweisung der neuesten Forderung des Ultramontanismus im Elsaß erscheint schon aus Rücksicht auf die bedrohte Polizei des benachbarten Baden, überaus wünschenswerth, aber wenig wahrscheinlich. Wir leben ja in der Aera der Versöhnung der Unversöhnlichen und dazu der Versöhnung durch Mittel, welche die dauernde Unversöhnlichkeit erleichtern. Der Socialdemokratie, die man angeblich bei jeder Regierungsmaßnahme im Auge hat, wird die Vermehrung der Kapuziner gewaltig imponiren! — Gegen die Studenten auf der Rudelsburg freilich hat man Festigkeit gezeigt, es wurde ihnen zur Vermeidung von Aergerniß verboten, am Pfingstsonntag ihre „Fuchstaufe" abzuhalten. Die Studenten, welche diesen Brauch noch pflegen, sind, nicht im parteipolitischen Sinne, wohl aber vom Standpuncte der bestehenden Ordnung durchaus conservativ und jener Brauch selbst ist das Ueberbleibsel der uralten studentischen Sitte der Depositionen. Der Jugend die Pflege alter Ueberlieferungen, weil sie einigen Henkern nicht gefallen, durch den Gendarmen verwehren, das ist die Weisheit des Conservatismus neuester Ordnung.

Noch nicht ganze fünf Millionen Seelen zählt das Czechenvolk, wenn man die sprachverwandten Slowaken zu ihnen rechnet, Skandal aber macht die russische Nation mehr als ein Hundertmillionen-Volk. In Nancy, in Wien, in Lemberg, in Bolhynien — überall läßt der Radau der Czechen sich vernehmen und es kann schließlich nicht verwundern, wenn sich die Herren Dr. Vaschaty oder der große französisch radebrechende Poplipny einbilden, daß die ganze Erde um sie sich drehe. Ueber das neueste deutschfeindliche Product dieser slawischen Größe wird der jungczechischen „Narodni Listy" aus Nancy vom 9. Juni gemeldet:

Beim Studentencongreß, der gleichzeitig mit dem Turnercongreß stattfand, verbot die Behörde, deutschfeindliche Trinksprüche auszubringen. Ein cyechischer Student, Namens Tijek, berührte in seinem Trinkspruch dieses Verbot und sprach den Wunsch aus, das künftige Studentengeschlecht möge Nancy nicht mehr als Grenzort finden. Die czechischen Studenten Wiens sandten an den Studentencongreß in Nancy einen Drahtgruß, worin es heißt: „Ihr wollt Euch kräftigen im Kampfe gegen den Feind Eures Vaterlandes; wir kämpfen für Befreiung von demselben Feinde."

Wir haben in der heutigen Morgennummer ein Telegramm aus Paris mitgetheilt, wonach eine halbamtliche Journalnote erklärt, Flourens sei weder von Seiten Frankreichs noch von Seiten Rußlands mit einem Mandate betreffs der Reise des Großfürsten Konstantin nach Nancy betraut gewesen. Zum Verständniß dieser Meldung ist es nöthig, daran hinzuweisen, daß der frühere Minister des Aeußern, Flourens, einem englischen Reporter angeblich erzählt hat, daß, als er vor drei Monaten in Petersburg war und eine Audienz beim Zaren hatte, derselbe ihn beauftragt habe, Carnot mitzutheilen, daß er beabsichtige, während des Aufenthaltes Carnot's in Nancy den Großfürsten Konstantin zu seiner Begrüßung hinzuschicken. Der Zar wolle, wie Flourens hervorhob, dadurch der französischen Regierung bekunden, daß sein Besuch in Kiel nichts an dem freundschaftlichen Einvernehmen mit Frankreich ändere. Flourens berichtete weiter, er habe diesen Auftrag ausgeführt und begreife deshalb nicht die Ueberraschung, welche das Telegramm des Großfürsten in der Umgebung des Präsidenten in Nancy erregt habe, und daß nicht die zum Empfang des Großfürsten bezüglichen Anordnungen getroffen waren. Es wird der französischen Regierung hart angekommen sein, Herrn Flourens der Flunkerei zu zeihen und damit zu constatiren, daß wenigstens dieser Herr eine Mission betreffs der Reise des Großfürsten nicht gehabt hat. Aber der Zar wünschte ein öffentliches Zeugniß dafür, daß er mit Herrn Flourens nichts zu thun gehabt, und so mußte denn in dieser sauren Apfel gebissen werden.

In der römischen Deputirtenkammer haben gestern, wie schon gemeldet, die Verhandlungen über die Vorlage, das provisorische Budget betreffend, begonnen. Nach den vorliegenden Meldungen rechnet die Regierung bei der heute oder morgen stattfindenden Abstimmung auf 40 Stimmen Mehrheit, es wird jedoch abzuwarten sein, ob diese Rechnung nicht eine ebenso falsche ist, als sie es vor Kurzem bei Einbringung des Regierungsprogramms war. Es sind im Ganzen 31 Redner eingeschrieben. Ueber den Verlauf der gestrigen Sitzung liegt folgendes Telegramm vor:

Rom, 9. Juni. (Deputirtenkammer.) Bei zahlreich besuchtem Hause und überfüllten Tribünen begann heute die Berathung über die Vorlage, betreffend das provisorische Budget. Ministerpräsident Giolitti stimmte der Eröffnung der Debatte über den Antrag der Commission zu. Imbriani und Lovitto sprachen gegen das Cabinet. Ministerpräsident Giolitti erklärte darauf unter gespannter Aufmerksamkeit des Hauses, das Cabinet werde bei dieser Debatte die Vertrauensfrage nicht stellen, denn es handle sich lediglich um die Vorlage für die Bedürfnisse der Verwaltung des Staates. Die Kammer würde zweifellos das Budget bewilligen. Wenn die Kammer dasselbe für sechs Monate bewilligte, so könnte im November oder December die Berathung beginnen. Wenn aber das Budget nur für einen Monat genehmigt würde, so müßte die Kammer über dasselbe berathen und es im administrativen Wege in einfacher Lesung annehmen. Man könnte nicht die Frage der Politik des Cabinets bei dieser Gelegenheit aufwerfen, denn das Cabinet habe vollständig das Budget des früheren Ministeriums übernommen. Die Frage des Cabinets reducirte sich alle darauf, daß das Budget auf sechs Monate oder auf ein Jahr bewilligt werde. Es handle sich nicht um eine Frage des Vertrauens, sondern um die Regelung der Staatsverwaltung. Vor diesen hohen Interessen würden, wie er hoffe, alle kleinlichen Fragen verschwinden. (Lebhafter Beifall links und im Centrum, von vielen Seiten wurde Giolitti beglückwünscht, lebhafte Bewegung.) Demastino (Nicoteragenner) und Bonghi (Rechte) sprachen darauf gegen die Regierung. Die weitere Berathung wurde auf morgen vertagt.

Auf dem in diesen Tagen in London stattgefundenen internationalen Bergarbeiter-Congreß, bei dem die geringe Zahl der deutschen Delegirten (4) auffiel, hat die Frage der achtstündigen Arbeitszeit die größte Rolle gespielt, und es ist bei der Verhandlung über diese Frage zu weitgehenden Differenzen zwischen den verschiedenen Nationalitäten gekommen. Die Engländer wollten den Achtstundentag nur für Untertag-Arbeit bewilligen und erklären das Amendement für eine Ungerechtigkeit, während die Continentalen den Achtstundentag für alle an Bergwerken Beschäftigten ohne Unterschied eingeführt wissen wollen. Dem Präsidenten der belgischen Arbeiter-Delegation Callewaert wurde infolge seiner heftigen Ausfälle das Wort entzogen. Die Entscheidung über die Resolution wurde schließlich vertagt.

Deutsches Reich.

△ Berlin, 9. Juni. Die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes gehört zu den ständigen Requisiten der deutschen Katholikenversammlungen, an die man sich seit einer langen Reihe von Jahren so sehr gewöhnt hat, daß man ihnen keine Beachtung mehr schenkt. Wie immer man über die Frage denken mag, darüber ist selbstverständlich auch den urtheilsfähigen ultramontanen Politikern kein Zweifel, daß bei der heutigen Weltlage eine Lösung derselben in ihrem Sinne nicht zu erreichen ist, und man kann ebenso überzeugt sein, daß selbst die Fanatiker des deutschen Ultramontanismus vor der Verantwortung zurückschrecken würden, um der Wiedererrichtung eines Kirchenstaates willen einen Weltbrand zu entzünden. Aber das Thema von der Gefangenschaft, von den Leiden des Papstes ist ein vortreffliches Mittel, um die Massen der „Gläubigen" zu erregen. Dazu wurde es auf den Katholikentagen benutzt, und weil man wußte, daß es eben keinen andern Zweck hatte, so haben sich die außerhalb des Ultramontanismus Stehenden über die Sache nicht weiter erregt. Etwas Anderes aber ist es, wenn die Frage jetzt sozusagen außer der Reihe durch eine besonders in die Augen fallende Veranstaltung, eine große Wallfahrt nach Fulda, in Scene gesetzt worden ist. Auch jetzt freilich liegt der Zweck zweifellos ausschließlich auf dem Gebiete der Parteiagitation. Der schwere Schlag, den das Centrum durch das Fiasco in der Bekenntnißangelegenheit erlitten, hätte eine Entmuthigung der Massen nach sich ziehen können. Dies mußte um jeden Preis verhütet werden, und dazu erschien eine ungewöhnlich kräftige Behandlung der Frage der weltlichen Herrschaft als das geeignetste Mittel. Aber da diese Frage zugleich eine Lebensfrage für einen mit dem Deutschen Reiche eng verbündeten Staat ist, so ist es unmöglich, sie auch jetzt, wo sie in so feierlicher Weise auf die Tagesordnung gesetzt ist, nur unter dem Gesichtspuncte einer beliebigen Agitationshandhabe irgend einer beliebigen Partei zu betrachten, sondern man hat das Recht und die Pflicht, auf die internationale Verantwortung aufmerksam zu machen, welche die Partei übernimmt, von der diese Frage in dieser Weise aufgeworfen wird, — ganz besonders aber, wenn diese Partei im deutschen Reichstage zur Zeit die ausschlaggebende Stellung einnimmt. Bisher hat die Centrumspartei, wenn sie der Dreibundspolitik zustimmte, sich mit einer vagen und nichtssagenden Wahrung ihrer „principiellen Stellung zur römischen Frage" begnügt. Jetzt haben die Wallfahrer von Fulda dem Papste gelobt, „auf jede legale Weise" für die Wiederherstellung seiner territorialen Unabhängigkeit wirken zu wollen, und Frhr. v. Loë hat eine der „legalen" Mittel bereits angedeutet, nämlich die Forderung der Einziehung der deutschen Botschaft beim Quirinal. Man darf stark bezweifeln, daß etwa Frhr. v. Huene Lust habe, diese Forderung demnächst im Reichstage zu stellen. Aber man muß erwarten, daß nach dem Vorgange von Fulda nun endlich auch die verantwortlichen Politiker des Centrums einmal mit ihren concreten Vorschlägen zur Lösung der Frage der weltlichen Herrschaft hervortreten. Zur Klärung unserer politischen Verhältnisse würde das außerordentlich dienlich sein.

ss. Berlin, 9. Juni. Während der conservative Landesverein im Königreich Sachsen für seine nächste Generalversammlung eine „Aussprache" über die Interfrage auf die Tagesordnung gesetzt hat, haben gleichzeitig die Conservativen in Hannover sich von einem antisemitischen Blatte öffentlich losgesagt. Dieser letztere Vorfall bleibt vielleicht nicht ohne Einfluß auf das Ergebniß der sächsischen Aussprache. Die hannoverschen Conservativen haben, als die ersten in der Partei, durch ihren Beschluß dem Verlangen des Herrn von Helldorff, mit dem Antisemitismus unverworren zu bleiben, Rechnung getragen. Ihnen zu folgen, statt das Gegentheil zu thun, haben die sächsischen Conservativen einen Anreiz in dem Umstande, daß der um den Antisemitismus in Sachsen nicht unverdiente Dr. Paul Foerster den Platz des verhafteten Ahlwardt in

Feuilleton.

Konrad Gesner.

Lebensbild eines Naturforschers des 16. Jahrhunderts.

Von William Marshall.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Schon als Knabe war er, wie wir sahen, von seinem Oheim, dem alten Hans Frick, zum Sammeln und Studiren der Pflanzen angehalten worden, und als Professor in Lausanne machte er in den Jura zahlreiche Excursionen, ja er schwamm weit in den See hinaus, sich Wasserpflanzen zu holen. Von größeren Excursionen war er überhaupt ein ausgesprochener Freund und fast alle Jahre machte er deren. Eine davon auf den Pilatus oder Fracknont (mons fractus), wie der Berg damals auch noch hieß, hat er in einem kleinen, idyllisch anmutenden Schriftchen 1555 beschrieben. Die Besteigung des Pilatus war damals durchaus kein so leichtes Unternehmen, es gehörte zunächst dazu schon einmal die specielle Erlaubniß des Statthalters von Luzern. Eine Bemerkung in diesem Büchlein ist sehr interessant. Man könne die Hochgebirge der Alpen, sagt Gesner, in vier klimatische, etwa, aber in etwas anderer Folge, den vier Jahreszeiten entsprechende Zonen oder Regionen zerlegen. Auf den obersten Höhen herrsche ewiger Winter, mit Schnee, Eis und kalten Winden. Etwas tiefer folge die Frühlingsgegend: nach einem sehr langen Winter herrsche hier überhaupt nur eine Jahreszeit, ein kurzer Frühling und Blumen, welche in der Ebene und im Lenze blühen, findet man in analogen Formen dort oben im Hochsommer und Herbst. Auf die Frühlingsregion folge eine, die etwas vom Vorsommer und etwas vom Herbst habe, am Fuß des Berges aber sei der Sommer. Hätte Gesner den Vergleich noch weiter ausgesponnen und den Pol mit dem ewigen Berggipfel, die gemäßigte Zone mit dem Frühling, die subtropische Region mit dem Vor- und die Aequatoriale mit dem Hochsommer verglichen, so hätte er eine spätere Idee Humboldts vorweggenommen.

Aber nicht blos die Pflanzen zogen Gesner in die Alpen, er liebte seine Berge mit dem ganzen Herzen eines Kindes der schweizer Erde. Hierfür finden wir den Beweis in einer von ihm verfaßten kleinen Abhandlung über Milch, Milchspeisen und Alpenwirthschaft, die ich indessen nicht zu sehr bekommen habe, so daß ich nach Hanhart citiren muß. „Ich bin entschlossen", sagt Gesner in dieser, „so lange mir die göttliche Vorsehung mein Leben erhält, jährlich einige oder doch einen Berg zu besteigen und zwar in der Jahreszeit, wo die Pflanzenwelt in ihrer vollen Kraft ist, theils, um meine Kenntniß derselben zu erweitern, theils um meinen Körper zu stärken und meinem Geist die edelste Erholung zu verschaffen. Denn welch ein herrlicher Genuß, was für eine Wonne ist es, die unermeßlichen Bergmassen bewundernd zu betrachten und sein Haupt über die Wolken emporzuheben! — Wer Weisheit liebt, der fahre fort, mit Augen des Körpers und des Geistes den reichgeschmückten Schauplatz dieser Welt zu betrachten; er besteige hohe Berge, er wende seine Blicke auf jene unermeßliche Alpenkette, er wandle durch schattige Wälder, er stelle sich hin auf erhabene Bergeshöhen und umfasse da die unendliche Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die vor seinen Blicken ausgebreitet liegt. — Der geistige und sinnliche Genuß, den eine Bergreise gewährt, ist eben so mannigfaltig als wohlthätig. Schon die Anstrengung der Reise selbst, angenehme Gesellschaft, ein von allen Sorgen der gewöhnlichen Berufsgeschäfte freier Geist ist ein großer Gewinn ꝛc."

Es läßt sich denken, daß Gesner durch seine Reisen und seine zahlreichen Verbindungen eine ansehnliche Sammlung in- und ausländischer Pflanzen zusammenbrachte. Sie enthielt unter Andern über 500 Arten, welche früher noch unbeschrieben waren. In seinen letzten Lebensjahren, während deren er zwei Künstler, einen Zeichner und einen Holzschneider in seinem Hause arbeiten ließ, hatte er über 1500 Abbildungen von Gewächsen, sowie die schriftlichen Materialien für ein großes Kräuterbuch zusammengebracht; es war ihm indessen nicht vergönnt, dasselbe abzuschließen, der Tod trat dazwischen. Seinen botanischen Nachlaß hatte Gesner seinem Schüler und Collegen Kaspar Wolf vermacht unter der Bedingung, das Werk fertig zu stellen und zu veröffentlichen. Wolf scheint sich aber der Aufgabe nicht gewachsen gefühlt zu haben, kurz und gut, er verkaufte die Gesnerschen Zeichnungen und Notizen 1580 an Joachim Camerarius, Stadtarzt in Nürnberg, um 150 Gulden, und die mit schriftlichen Bemerkungen seines alten Lehrers angefüllten Handexemplare des Dioskorides, Theophrast und Plinius um 25 Gulden. Im Jahre 1598 kam der Nachlaß in die Hände des jüngeren Camerarius, von diesem vierundvierzig Jahre später in Besitz der Nützlichen Familie, 1658 in den der Volckamerischen, 1744 wurde er von Christoph Jakob Trew, Arzt zu Nürnberg, angekauft und dem Professor Schmiedel in Erlangen zur Bearbeitung übergeben, der das Werk dann endlich in zwei Foliobänden 1753 bis 1759 herausgab. Jetzt befindet sich das Manuscript auf der Erlanger Universitätsbibliothek. Habent sua fata libelli!

Bei Lebzeiten Gesners erschienen zwei selbstständige Werke botanischen Inhalts von ihm, nämlich ein Art Gartenlexikon, betitelt Horti germaniae (Deutschlands Gärten), welches ein Verzeichniß der Namen aller ihm bekannten, bei uns in Gärten fortkommenden Pflanzen nebst kurzen Bemerkungen über ihr Vaterland, ihre Pflege u. s. w. enthält. Das zweite Schriftchen ist ebenso selten wie merkwürdig; es handelt über Nachts leuchtende Gewächse. Die Pflanzenabbildungen in Gesners Büchern sind alle ganz ausgezeichnet und höchst charakteristisch. Die Zeichnungen dazu rühren zum größten Theil von Johannes Thomas, einem Vetter Gesners her. Auch Lucas Schrön und Hans Asper zu Zürich lieferten ihm zahlreiche Abbildungen.

Von einem eigentlichen System ist in den botanischen Werken Gesners noch nicht die Rede. Er benutzt zwar die Gestalt der Blüthen und die Beschaffenheit des Samens der Gewächse, aber er benutzt sie doch nur, um die einzelnen Arten schärfer dadurch zu charakterisiren, nicht aber, um an ihnen die Existenz gewisser Verwandtschaftskreise nachzuweisen. In dieser Beziehung steht er ganz auf dem Standpuncte, wie die große Masse des Volkes noch heutigen Tages: äußerlich ähnliche Formen ohne innere Verwandtschaft werden zusammengestellt, wirklich verwandte indessen mit abweichendem Habitus weit auseinander gerissen. Daß Gesner Süßwasserschwämme, Korallen (Gorgoniden) und Moosthierchen (Flustren) unter die Pflanzen zählt, wollen wir ihm nicht verargen. Noch in von den Hoevens Lehrbuch der Zoologie (1859) werden die Schwämme als Vegetabilien mit Stillschweigen übergangen, obgleich ihre Thiernatur damals schon unzweifelhaft (durch Flemming, Grant, Lieberkuhn) dargethan war.

Die Verdienste Gesners auf dem Gebiete der Botanik sind durch Schmiedel, Albert v. Haller, Kurt Sprengel sehr, fast etwas zu sehr gerühmt worden, meiner Meinung nach sind sie in der Zoologie weit bedeutender.

Gesners „Thierbuch" hat immer als ein hervorragendes Werk gegolten und von seinen Zeitgenossen bis auf unsern modernsten Schriftsteller über die Geschichte der Zoologie, J. V. Carus (1872) sind alle wirklichen Kenner (es giebt auch eine ganze Anzahl Gelehrte, die mit reden, ohne das Buch je genauer angesehen zu haben!) einig darüber, daß Gesners Leistung ein nach jeder Richtung gewaltige, in ihrer Art ganz einzige und für die Zoologie grundlegende genannt werden muß. „Jedenfalls hat Gesners Werk, bemerkt Carus, das unbestritten große Verdienst, zum ersten Male die zur Zeit